Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 3

Artikel: Mark Aurel
Autor: Renan, Ernest
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758153

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mark Aurel

Von Ernest Renan

Ernest Renan, der grosse französische Orientalist und Religions-Historiker, veröffentlichte von 1866-1882 eine „Histoire des origines du christianisme". Dieses gewaltige siebenbändige Werk stellt einen der bemerkenswertesten Versuche des 19. Jahrhunderts dar, Christentum und allgemeine Weltgeschichte aus einem einheitlichen Zusammenhange zu begreifen. Die nachstehend übersetzten Seiten wurden verschiedenen Kapiteln des Schlussbandes entnommen, der den Titel trägt: „Marc Aurel et la fin du monde antique."

I.

Antoninus Pius starb am 7. März 161 in seinem Palast zu Lorium mit der Ruhe eines vollendeten Weisen. Als er den Tod nahen fühlte, ordnete er wie ein gewöhnlicher Privatmann seine Familienangelegenheiten und befahl, in das Zimmer seines Adoptiv-Sohnes Mark Aurel die goldene Statue der Fortuna hinüberzutragen, die sich stets im Gemache des Kaisers zu befinden hatte. Dem diensttuenden Tribunen gab er das Losungswort „Aequanimitas" — Gelassenheit —; dann wandte er sich um und schien einzuschlafen. Alle Stände des Staates wetteiferten in Ehrenbezeugungen zu seinem Gedächtnis. Man stiftete zu seinem Ruhme Opfer, Spiele und Genossenschaften. Seine Frömmigkeit, seine Milde und Heiligkeit waren Gegenstand einmütigsten Lobes. Man hob hervor, dass er während seiner ganzen Regierungszeit weder einen Tropfen römischen, noch fremden Blutes vergossen habe. Man verglich ihn mit dem König Numa wegen seiner Frömmigkeit, seinem getreuen Festhalten an den Zeremonien und wegen des Glückes und der Sicherheit, die er dem Reich zu geben vermocht hatte.

Antoninus wäre ohne Rivalen gewesen in seinem Ansehen als bester aller Herrscher, wenn er nicht zu seinem Erben einen Mann bestimmt hätte, der ihm vergleichbar war an Güte und Bescheidenheit und diesen Eigenschaften überdies den Glanz, das Talent und den Charme hinzuzufügen wusste, die ein dauerndes Bild in der Erinnerung der Menschheit haften lassen. Einfach, liebenswürdig, erfüllt von sanfter Heiterkeit, war Antoninus ein unausgesprochener, fast unbewusster Philo-

ein
und
G'

soph. Mark Aurel war es zwar mit bewunderungswürdiger Natürlichkeit und Aufrichtigkeit, jedoch mit Ueberlegung. In gewisser Beziehung bleibt Antoninus der Grössere. Seine Güte liess ihn keine Fehler begehen; er wurde nicht von der inneren Qual zermürbt, die unaufhörlich am Herzen seines Adoptiv-Sohnes nagte. Dieses sonderbare Uebel, die ruhelose Erforschung seiner selbst, der Dämon der Gewissenhaftigkeit, das Fieber der Vervollkommnung sind die Anzeichen einer mehr vornehmen als starken Natur. Die schönsten Gedanken sind wohl die, welche man nicht niederschreibt; aber fügen wir hinzu, dass wir Antoninus nicht kennen würden, wenn Mark Aurel uns nicht von seinem Schwiegervater jenes entzückende Porträt entworfen hätte, worin er sich aus Demut bemüht zu haben scheint, das Bild eines Mannes zu malen, der noch besser gewesen als er selbst. Antoninus ist wie ein Christ, der kein Evangelium gekannt; Mark Aurel ist wie ein Christ, der sein eigenes Evangelium geschrieben.

Es ist Mark Aurel selbst, der uns im ersten Buch seiner Selbstbetrachtungen diesen wunderbaren Hintergrund entwirft, auf dem sich in überirdischem Licht die edeln und reinen Gestalten seines Vaters, seiner Mutter, seines Ahnherrn und seiner Lehrer bewegen. Ihm verdanken wir die Erkenntnis, wie viel Rechtschaffenheit, Würde, Gradheit, Bürgersinn und, ich möchte fast sagen, republikanischen Geist, die alten römischen Familien, welche die Regierung der schlechten Kaiser erfahren, dennoch beibehalten hatten. Man lebte in der Bewunderung für Cato, Brutus, Thrasea und die grossen Stoiker, deren Seele nicht gewankt unter der Tyrannei. Die Regierung des Domitian war verpönt. Die Weisen, welche diese Epoche durchschritten, ohne sich zu beugen, wurden gleich Helden verehrt. Der Regierungsantritt des Antoninus war recht eigentlich die Machtergreifung jener Gesellschaftsschicht, deren gerechten Zorn Tacitus uns überliefert hat, eine Gesellschaft von Weisen, gebildet aus dem Zusammenschluss aller jener, die sich auflehnten gegen den Despotismus der ersten Cäsaren.

Weder der kindische Prunk orientalischer Königreiche, die sich gründeten auf die Niedrigkeit und Dummheit der Menschen, noch der pedantische Dünkel der Königreiche des Mittelalters, die sich auf ein übertriebenes Empfinden für das Erb-

aus
geg

recht und auf den naiven Glauben der germanischen Rassen an die blutgebundene Tradition stützten, vermögen uns eine Vorstellung zu geben von der ganz republikanischen Herrschaft eines Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus oder Mark Aurel. Nichts von einem Erbfürsten, nichts von göttlichen Gnaden; aber auch nichts von einem militärischen Oberhaupt: es handelte sich um eine Art grosser Zivilverwaltung, ohne dass irgend etwas an einen Hof erinnert oder dem Kaiser etwas genommen hätte vom Charakter eines Privatmannes. Vor allem, Mark Aurel war in keiner Weise ein König im eigentlichen Sinn des Wortes; sein Vermögen war zwar riesig, bestand aber ausschliesslich aus Stammgütern, sein Widerwille gegen die „Cäsaren", in denen er eine Art grossartiger, ausschweifender und grausamer Sardanapale sieht, bricht immer wieder hervor. Seine Sitten waren von äusserster Urbanität; dem Senat gab er seine ganze frühere Bedeutung wieder zurück; wenn er in Rom war, fehlte er bei keiner Sitzung und verliess seinen Platz erst, wenn der Konsul die Formel ausgesprochen hatte: „Nihil vos moramur, Patres conscripti". („Patrizier, Senatoren, nichts hält euch länger zurück".)

Die Herrschaft, die also von einer Gruppe erwählter Männer gemeinsam ausgeübt und die sie je nach den Forderungen des Augenblicks untereinander verteilten oder einander übertrugen, verlor damit etwas von jener Anziehungskraft, die sie so gefährlich werden lässt. Man kam auf den Thron ohne danach gestrebt zu haben, aber auch ohne es seiner Geburt oder irgend einem abstrakten Recht zu verdanken; man gelangte dahin, wenn man bereits eines Besseren belehrt, vom Umgang der Menschen gelangweilt und von langer Hand darauf vorbereitet war. Das Reich war eine Last, die man zu seiner Stunde entgegennahm, ohne daran zu denken, dieser Stunde vorzugreifen. Mark Aurel wurde so jung dafür bestimmt, dass die Vorstellung zu regieren für ihn niemals etwas Neues gewesen war und keinerlei Zauber auf sein Gemüt auszuüben vermochte. Als er acht Jahre alt und schon Praesul der salischen Priester war, wurde Hadrian auf das sanfte, traurige Kind aufmerksam und er liebte es wegen seines guten Naturells, seiner Fügsamkeit und Unfähigkeit zu lügen. Mit achtzehn Jahren war ihm das Reich bestimmt. Während zweiundzwanzig

Jahren wartete er geduldig darauf. An dem Abend, da Antoninus sein Ende nahen fühlte und die Statue der Fortuna in das Gemach seines Erben tragen liess, gab es für diesen weder Ueberraschung noch Freude. Er war schon längst immun gegen alle Freuden, ohne sie genossen zu haben; die Tiefe seiner Philosophie liess ihn deren völlige Eitelkeit erkennen.

Seine Jugendzeit war ruhig und sanft verlaufen, teils den Freuden des Landlebens, teils den Uebungen der lateinischen Rhetorik in der etwas oberflächlichen Art seines Meisters Fronton, teils philosophischen Betrachtungen gewidmet. Die griechische Pädagogik hatte ihre Vollendung erreicht und wie es in diesen Dingen zu gehen pflegt, nahte sie sich auch schon ihrem Verfall. Gelehrte und Philosophen waren geteilter Meinung und gerieten hart aneinander. Die Rhetoren dachten nur an den gezierten Schmuck ihrer Reden, die Philosophen dagegen empfahlen eher Trockenheit und Nachlässigkeit des Ausdrucks. Trotz seiner Freundschaft für Fronton und der Beschwörungen dieses letzteren wurde Mark Aurel bald ein Anhänger der Philosophie. Junius Rusticus ward sein bevorzugter Meister und gewann ihn völlig für die strenge Disziplin, die er der Aufgeblasenheit der Rhetoren entgegenstellte. Rusticus wird immer der Vertraute und der intime Rat seines erhabenen Schülers bleiben, der wusste, dass er dem Lehrer seinen Sinn für einen einfachen Stil, für eine würdige und ernste Haltung verdankte, ganz abgesehen von einer weit grösseren Wohltat: „Ihm verdanke ich die Kenntnis der Gespräche des Epiktet, die er mir aus seiner eigenen Bibliothek geliehen hat." Claudius Severus, der Peripatetiker, arbeitete im selben Sinne und gewann den jungen Mark endgültig für die Philosophie. Mark pflegte ihn Bruder zu nennen und schien von tiefer Anhänglichkeit an ihn gewesen zu sein.

Die Philosophie war damals eine Art Glaubensbekenntnis, zu welchem schwere Prüfungen und beinahe klösterliche Ordensregeln gehörten. Vom zwölften Altersjahr an kleidete sich Mark in den Mantel der Philosophen, lernte das Ruhen auf hartem Lager und die Ausübung aller strengen Vorschriften der stoischen Askese. Die Bitten seiner Mutter waren vonnöten, um ihn zu bestimmen, wenigstens einige Felle auf sein Lager zu breiten. Seine Gesundheit war mehr als einmal ge-

fährdet durch dieses Uebermass an Härte. Das verhinderte ihn nicht, den Festen vorzustehen und seine Pflichten als Fürst der Jugend mit jener liebenswürdigen Haltung zu erfüllen, die bei ihm aus der grössten inneren Loslösung resultierte.

Seine Stunden waren eingeteilt wie diejenigen eines Klosterbruders. Trotz seiner zarten Gesundheit vermochte er, dank der Mässigkeit seiner Lebenshaltung und seiner geordneten Sitten, ein arbeitsames und mühseliges Leben zu führen. Er war nicht, was man „geistreich" nennt und auch sehr wenig leidenschaftlich. Der Geistreiche ist selten ohne etwas Boshaftigkeit; er ergreift die Dinge auf eine Art, die weder der vollkommenen Güte, noch dem vollkommenen Geist entspricht. Mark verstand völlig nur die Pflicht. Was ihm fehlte, war der Kuss einer Fee an seiner Wiege, eine in ihrer Art eher philosophische Angelegenheit, die da lehrt, dass „abstine et sustine" noch nicht alles ist und dass das Leben auch in den zwei Worten „lächeln und geniessen" enthalten sein kann.

Mark Aurels Aeusseres war wie dasjenige seiner Meister: einfache, bescheidene Kleidung, wenig gepflegter Bart, abgezehrter, ausgemergelter Körper, von der Arbeit geschwächte Augen. Keinerlei Studium blieb ihm unbekannt, er lernte sogar die Malerei. Das Griechische wurde ihm vertraut; wenn er über philosophische Belange nachsann, dachte er in dieser Sprache; aber sein solider Geist erkannte die Fadheit rein literarischer Uebungen, in denen sich die hellenistische Erziehung verlor; sein griechischer Stil hat trotz seiner Korrektheit etwas Künstliches an sich, das nach Schulaufsatz schmeckt. Die Moral war für ihn die letzte Weisheit des Daseins, und er hegte für sie eine ständige Beflissenheit.

Diese strenge Philosophie hätte leicht zu Härte und Starrheit führen können. Hier aber tritt die seltene Güte von Mark Aurels Natur in ihrem vollen Glanz zu Tage. Seine Strenge gilt nur ihm selber. Die Frucht dieser grossen Spannung der Seele ist ein unendliches Wohlwollen. Sein ganzes Leben geht auf in dem Bestreben, das Böse mit dem Guten zu vergelten. Nach irgend einer traurigen Erfahrung mit der Verderbtheit der Menschen findet er am Abend nur das Folgende niederzuschreiben: „Suche sie zu bessern, wenn du es vermagst; andernfalls denke daran, dass dir das Wohlwollen ver-

liehen wurde, um es an ihnen auszuüben. Selbst die Götter sind wohlwollend gegen diese Geschöpfe; sie helfen ihnen — so gross ist ihre Güte — sich Gesundheit, Reichtum und Ruhm zu verschaffen. Es ist dir vergönnt, zu handeln gleich den Göttern". An einem andern Tag müssen die Menschen sehr schlecht gewesen sein, denn folgendes schreibt er auf seine Tafeln: „Dies ist das Gesetz der Natur: Leute von dieser Art müssen notwendig so handeln. Etwas anderes wollen, hiesse verlangen, dass der Feigenbaum keine Feigen mehr hervorbringe. In einem Wort, denke daran: In Bälde werdet ihr sterben, du und er, und kurz darauf werden eure Namen vergessen sein". Diese Gedanken der All-Verzeihung kommen immer wieder. Kaum dass sich dann und wann ein unmerkliches Lächeln dieser hinreissenden Güte gesellt. „Die beste Art, sich an den Bösen zu rächen, ist die, ihnen nicht ähnlich zu werden". Oder ein leiser Ton des Stolzes: „Es ist ein königlich Ding, schlecht über sich reden zu hören, wenn man das Gute tut". Eines Tages muss er sich einen Vorwurf machen: „Du hast vergessen, sagt er, welch innige Verwandtschaft jeden Menschen mit dem menschlichen Geschlecht verbindet; eine Verwandtschaft, nicht des Blutes und der Geburt, sondern des Anteils an derselben Intelligenz. Du hast vergessen, dass die vernunftbegabte Seele eines Jeden ein Gott ist, ein Spross des ewigen Wesens".

Im Umgang muss er reizend gewesen sein, obwohl ein wenig naiv, wie es gewöhnlich sehr gute Menschen zu sein pflegen. Er war aufrichtig demütig, ohne Heuchelei, ohne Verstellung, ohne Verlogenheit. Einer der Grundsätze des ausgezeichneten Kaisers war, dass die Bösen unglücklich seien, dass man nur ungewollt und aus Mangel an Einsicht böse sei; er hatte Mitleid mit denen, die nicht waren wie er; er glaubte kein Recht zu haben, ihnen Zwang anzutun.

Wohl sah er die Niedrigkeit der Menschen, doch gestand er sich dieselbe nicht ein. Diese Art, sich absichtlich blind zu stellen, ist der Fehler erlesener Herzen. Da die Welt nicht so ist, wie sie es sich wünschten, machen sie sich etwas vor, um sie anders zu sehen, als sie ist. Daher die leichte Unfreiheit in ihrem Urteil. Diese Unfreiheit irritiert uns manchmal bei Mark Aurel. Wenn man ihm glauben müsste, so wären alle seine Lehrer, die zum

sici
ist
es

Teil nur Durchschnittsmenschen waren, ausnahmslos ausserordentliche Männer gewesen. Man würde meinen, rings um ihn her hätte nur Tugend bestanden, sodass man sich fragen musste, ob jener Bruder, den er so hoch belobigte in seiner Danksagung an die Götter, in der Tat sein Adoptiv-Bruder, der Wüstling Lucius Verus gewesen sei. Sicher war der gute Kaiser starker Illusionen fähig, wenn es sich darum handelte, andern seine eigenen Tugenden zu verleihen.

Kein Einsichtiger wird leugnen, dass er eine grosse Seele war. War er auch ein grosser Geist? Gewiss, da er in die tiefsten Abgründe der Pflicht und des Gewissens drang. Nur in einem Punkte fehlte ihm die Entschlossenheit. Er wagte es nie, das Uebernatürliche gänzlich zu leugnen. Sicher teilen wir seine Furcht vor dem Atheismus; wir verstehen vortrefflich, was er meint, wenn er seinen Schrecken erwähnt vor einer Welt ohne Vorsehung; aber was wir weniger verstehen, ist, dass er in allem Ernste von Göttern spricht, die kraft ihres eigenen Willens in die menschlichen Dinge eingreifen. Der Mangel an wissenschaftlicher Erziehung allein erklärt eine solche Schwäche. Man muss immerhin sagen, dass diese Irrtümer bei ihm ohne Folgen waren. Das Uebernatürliche war nicht die Grundlage seiner Barmherzigkeit. Seine Religion beschränkte sich auf etwas medizinischen Aberglauben und auf eine patriotische Willfährigkeit gegenüber althergebrachten Bräuchen. Die eleusinischen Mysterien scheinen keinen grossen Platz in seinem ethischen Leben eingenommen zu haben. Seine Tugend beruhte, wie die unsere, auf der Vernunft, auf der Natur. Der heilige Ludwig war ein sehr tugendhafter Mann und nach den Ideen seiner Zeit ein sehr guter Herrscher, weil er Christ war; Mark Aurel war von grösster Frömmigkeit, nicht weil er Heide war, sondern weil er eine vollkommene Menschlichkeit besass. Er war ein Lob auf die menschliche Natur, nicht auf irgend eine bestimmte Religion. Welches auch immer die religiösen und philosophischen Revolutionen der Zukunft sein mögen, seine Grösse wird dadurch nicht beeinträchtigt werden; denn sie beruht völlig auf dem, was niemals untergehen kann, auf der Vortrefflichkeit des Herzens.

„Mit den Göttern leben! . . . Derjenige lebt mit den Göttern, dessen Seele sich stets zufrieden zeigt mit dem Los, das ihm zu-

gefallen und der gehorsam ist dem Genius, den Jupiter ihm als ein Teilchen seiner selbst verliehen hat, um uns als Lenker und Führer zu dienen. Dieser Genius ist der Verstand und die Vernunft eines Jeden. Entweder ist die Welt nur ein Chaos, eine Folge blinder Vereinigung und Auflösung, oder aber sie ist Einheit, Ordnung, Vorsehung. Wie könnte man im ersteren Falle wünschen, in einer solchen Kloake zu verharren? . . . Die Auflösung wird mich ganz von selbst erreichen. Im zweiten Falle bete ich an, habe Ruhe und vertraue in den, der regiert".

II.

In seinem Feldlager, am Ufer des Gran, inmitten der eintönigen ungarischen Ebenen, schrieb er die schönsten Seiten des entzückenden Buches, das uns seine ganze Seele offenbarte. Was Mark Aurel am schwersten fiel in jenen fernen Kriegen, das war die Entbehrung seines gewohnten Umgangs mit Gelehrten und Philosophen. Fast alle waren vor der Mühsal zurückgeschreckt und in Rom geblieben. Den ganzen Tag mit militärischen Uebungen beschäftigt, verbrachte Mark Aurel die Abende in seinem Zelt, allein mit sich selber. Da befreite er sich von dem Zwang, den seine Pflichten ihm auferlegten; er prüfte sein Gewissen und dachte an die Zwecklosigkeit des Kampfes, den er tapfer durchhielt. Skeptisch in Bezug auf den Krieg, selbst während er ihn führte, löste er sich von allem los und, an der Legitimität seiner eigenen Siege zweifelnd, vertiefte er sich in die Betrachtung der Eitelkeit aller Dinge. „Die Spinne ist stolz, wenn sie eine Mücke fängt, so schrieb er; ein anderer ist stolz, ein Häschen zu fangen; wieder ein anderer eine Sardine; dieser rühmt sich des Eber-Fanges, jener des Fanges von Sarmaten. Grundsätzlich gesehen, sind sie alle dieselben Räuber". Die Gespräche des Epiktet von Arrian waren das Lieblingsbuch des Kaisers; er las es mit Entzücken und ohne zu wollen, begann er es nachzuahmen. Dies war der Ursprung jener losgelösten Gedanken in zwölf Heften, die man nach seinem Tod vereinigte unter dem Titel: „An mich selbst".

Es ist wahrscheinlich, dass Mark schon frühzeitig ein intimes Tagebuch über sein Innenleben führte. Er schrieb auf

Griechisch die Maximen nieder, zu denen er griff, um sich zu stärken, Erinnerungen an seine bevorzugten Schriftsteller, Stücke aus Moralisten, die ihn besonders ansprachen, Grundsätze, die ihn während des Tages aufrecht erhalten hatten, manchmal auch Vorwürfe, die sein ängstliches Gewissen glaubte, sich machen zu müssen: „Man sucht sich einsame Zufluchtsorte, ländliche Hütten, Meeresgestade, Berge; wie die andern liebst du es, von diesen Dingen zu träumen. Welche Einfalt, da es dir doch erlaubt ist, dich zu jeder Stunde in deine Seele zurückzuziehen? Nirgends findet der Mensch einen stilleren Zufluchtsort, insbesondere wenn er in seinem Innern jene Dinge besitzt, deren Betrachtung genügt, ihm die Ruhe wiederzugeben. Suche also diese Zuflucht zu geniessen und erneuere allda deine Kräfte. Mögest du dort einen Vorrat finden an jenen kurzen grundsätzlichen Maximen, die deiner Seele allsogleich die Heiterkeit wieder schenken und dich befähigen, mit Ergebung die Welt zu ertragen, in die du zurückkehren musst".

Während der traurigen nördlichen Winter wird ihm dieser Trost noch unentbehrlicher. Er hatte seine fünfzig Jahre überschritten; das Alter kam bei ihm vorzeitig. Eines Abends tauchten alle die Bilder seiner frommen Jugend in seiner Erinnerung auf und er verbrachte einige wonnige Stunden im Genusse dessen, was er jedem der guten Menschen verdankte, die ihn umgaben.

Jede Seite atmet göttliche Reinheit. Niemals wurde mit grösserer Schlichtheit nur für sich selber geschrieben, ganz allein, um sein Herz zu erleichtern, ohne andern Zeugen als Gott. Nicht die Spur eines Systems. Mark Aurel besitzt keine Philosophie im Sinne der Wissenschaft; obschon er fast alles der durch den römischen Geist verwandelten Stoa verdankt, gehört er keiner Schule an. Für unsere Begriffe ist er zu wenig neugierig; denn er wusste nicht alles, was ein Zeitgenosse von Ptolemäus und Galienus wissen konnte; er äusserte einige Ansichten über das Weltsystem, die nicht auf der Höhe des höchsten Wissens seiner Zeit standen. Aber sein moralisches Denken, das dergestalt von jeder Bindung an ein System befreit war, gewinnt dadurch eine eigenartige Erhabenheit. Es ist das reinmenschlichste Buch, das existiert. Es löst keine einzige strittige Frage. In Bezug auf die Theologie schwankt

nig
des
sc'

Mark Aurel zwischen dem reinen Deismus, dem auf physiologische Art interpretierten Polytheismus der Stoiker und einer Art kosmischem Pantheismus. Er ist nicht stärker an die eine oder die andere Hypothese gebunden und bedient sich unbesehen der drei Bezeichnungen: Deist, Polytheist und Pantheist. Seine Betrachtungen sind immer doppelseitig, je nachdem Gott und die Seele real aufgefasst werden oder nicht: „Die Gesellschaft der Menschen zu verlassen hat nichts Schreckliches an sich, wenn es Götter gibt; und gibt es keine Götter oder nehmen sie sich der menschlichen Dinge nicht an, warum sollte ich nicht in einer Welt leben, die leer an Göttern und ohne Vorsehung ist? Aber sicherlich gibt es Götter und gewiss nehmen sie sich die Angelegenheiten der Menschen zu Herzen".

Mark Aurel ist also kein Freidenker; er ist auch kaum ein Philosoph im engeren Sinn des Wortes. Wie Jesus hat er keine spekulative Philosophie; seine Theologie ist voller Widersprüche; er besitzt keine feste Vorstellung von der Seele und von der Unsterblichkeit. Wie konnte er so tief moralisch sein ohne den Glauben, den man heute als Basis der Moral betrachtet? Wie konnte er tief religiös sein, ohne sich zu irgend einem der Dogmen zu bekennen, die man als natürliche Religion bezeichnet? Es ist wichtig, dies zu ermitteln. Die Zweifel, die vom Standpunkt der spekulativen Vernunft aus über den Wahrheiten der natürlichen Religion schweben, sind, wie Kant wunderbar bewies, keine zufälligen Zweifel, die sich beheben lassen, die, wie man oft meint, mit einer gewissen Geistesverfassung des Menschen zusammenhängen. Sondern diese Zweifel sind im Wesen jener Wahrheiten selbst enthalten und man kann sagen, ohne paradox zu sein, dass die Wahrheiten, denen sie anhaften, mit einem Schlage ebenfalls verschwinden würden, wenn die Zweifel behoben werden könnten. In der Tat, stellen wir uns einen direkten, unweigerlichen, für alle ersichtlichen Beweis für künftige Strafen und Belohnungen vor, wo bliebe dann das Verdienst, Gutes zu tun? Verrückte allein würden dann noch freudigen Herzens in ihre Verdammnis stürzen. Eine Menge niedriger Seelen vermöchte ihr Heil mit aufgedeckten Karten zu bewerkstelligen und die Hand der Gottheit gewissermassen zu vergewaltigen. Wer sieht nicht ein, dass es in einem solchen System weder Moral noch Religion geben

könnte? Im Bereich der Moral und der Religion ist es unerlässlich, ohne Beweise zu glauben; es handelt sich nicht um Gewissheit, sondern um Glauben. Dies ist es, was eine bestimmte Art von Deismus vergessen hat mit seiner Gewohnheit übermässiger Beteuerung. Er vergisst, dass allzu scharfe Glaubenssätze über das menschliche Geschick jedes moralische Verdienst ausschliessen. Was uns betrifft, legte man uns ein zwangsläufiges Argument dieser Art vor, so handelten wir wie der heilige Ludwig, da man ihm von der wunderwirkenden Hostie sprach: wir würden uns weigern, sie anzusehen. Was brauchen wir solche brutale Zeugnisse, die allein Sinn haben in einer rohen Ordnung der Dinge und unsere Freiheit nur stören? Wir hätten Angst, jenen Tugendspekulanten und niederträchtigen Feiglingen ähnlich zu werden, welche in die Bereiche der Seele den groben Egoismus des praktischen Lebens hineintragen. In den ersten Tagen nach der Glaubensausgiessung bei der Auferstehung Christi lebte dieses Empfinden auf in der rührendsten Form. Die wirklichen Herzensfreunde, die Zartfühlenden, wollten lieber glauben ohne Beweise, als das Wunder mitansehn. „Selig sind die, welche nicht sahen und dennoch glaubten!" wurde zum Losungswort. Ein liebliches Wort! Das ewige Symbol eines zarten und grossherzigen Idealismus, der es verschmäht, mit Händen zu greifen, was nur im Herzen geschaut werden kann.

In diesem, wie in allen andern Punkten, war unser edler Mark Aurel um Jahrhunderte voraus. Niemals bemühte er sich um ein eindeutiges Bild Gottes und der Seele. Als hätte er die „Kritik der reinen Vernunft" gelesen, sah er ein, dass keine Formel absolut ist, wenn es sich um das Unendliche handelt und dass man in diesen Belangen höchstens dann Aussicht hat, einmal im Leben die Wahrheit zu schauen, wenn man sich in grossen Widersprüchen bewegte. Hoch über alle begrenzte Theologie hob er die moralische Schönheit; niemals gestattete er sich, seine Pflicht von irgend einer metaphysischen Anschauung über den Ursprung der Dinge abhängig zu machen. Niemals wurde die intime Vereinigung mit dem verborgenen Gott zu so unerhörter Zartheit gesteigert:

„Bringe der Herrschaft des Gottes, der in dir ist, ein männliches, durch die Jahre gereiftes Wesen dar, einen Freund des

er

ung

m

öffentlichen Wohls, einen Römer, einen Kaiser, einen Soldaten auf seinem Posten, der auf das Zeichen der Trompete harrt, einen Menschen, der bereit ist, das Leben ohne Bedauern zu lassen. — „Viele sind es, der Weihrauchkörner, die für denselben Altar bestimmt sind; eines fällt früher, das andere später ins Feuer; aber der Unterschied ist belanglos. — „Der Mensch soll nach den Gesetzen der Natur leben während der wenigen Tage, die ihm auf Erden verliehen sind, und wenn der Augenblick des Abdankens kommt, sich in Sanftmut ergeben, gleich einer Olive, die im Fallen den Baum segnet, der sie hervorgebracht und dem Zweige dankt, der sie getragen. — „Was dir frommt, frommt auch mir, o Kosmos. Nichts ist mir verfrüht und nichts verspätet, was für dich zur rechten Stunde kommt. Meine Frucht reift dank den Gaben deiner Jahreszeiten, o Natur! Alles kommt von dir, alles ist in dir, alles fliesst in dir zusammen."

„O Mensch, du warst ein Bürger der grossen Stadt; was gilt es dir, ob du es während fünf oder während drei Jahren gewesen bist? Für keinen ist ungerecht, was den Gesetzen gemäss ist. Wie sollte es denn so verdriesslich sein, aus der Stadt weggeschickt zu werden, nicht von einem Tyrannen, nicht von einem ungerechten Richter, sondern von der Natur selbst, die dich hereingebracht hat? Ist es doch nicht anders, als wenn ein Schauspieler durch denselben Praetor entlassen wird, der ihn angestellt hatte. Aber — wirst du sagen — ich habe die fünf Akte nicht fertig gespielt, nur drei habe ich gespielt! Du sprichst wahr, aber im Leben genügen drei Akte, um das Stück zu vollenden. Der, welcher den Schluss bestimmt, ist der Nämliche, der zuerst die Elemente zusammengefügt und sie nun wieder auseinander nimmt; du bist machtlos dem einen wie dem andern Vorgang gegenüber. Gehe also zufrieden von hinnen, denn der, der dich entlässt, ist ohne Zorn". —

Sollte das heissen, dass Mark Aurel sich niemals aufgelehnt gegen das seltsame Schicksal, dem es beliebt, den Menschen mit seinem ewigen Bedürfnis nach Hingabe, Opfer und Heroismus allein zu lassen, von Angesicht zu Angesicht mit der Natur in ihrer transzendenten Immoralität, in ihrer letzten Verachtung für die Tugend? Nein. Einmal wenigstens packt ihn die Sinnwidrigkeit, die riesige Ungerechtigkeit des Todes.

Bald jedoch gewinnt sein völlig gedemütigtes Temperament wieder die Führung und er beruhigt sich: „Wie kommt es, dass die Götter, die alles so wohl geordnet, mit so viel Liebe für die Menschen, einen einzigen Punkt vernachlässigten, der da ist, dass Menschen von erprobter Tugend, die während ihres Lebens eine Art nähere Beziehung zur Gottheit besassen und sich durch fromme Werke und Opfer bei ihnen beliebt gemacht, nach dem Tode nicht weiter leben, sondern für immer erloschen sind? Da es sich also verhält, so wisse, hätte es anders sein sollen, so wären die Götter wohl dafür besorgt gewesen; denn, wäre es richtig gewesen, so wäre es auch möglich gewesen; hätte es der Natur entsprochen, so wäre es auch von der Natur verstattet worden. Daher, weil es nun einmal nicht so ist, bestärke dich in der Anschauung, dass es auch nicht so sein sollte. Du siehst wohl selber ein, dass es hiesse, mit Gott über sein Recht streiten, wolltest du darüber nachgrübeln. Nun vermöchten wir aber nicht also wider die Götter zu rechten, wenn sie nicht allgütig und allgerecht wären; sind sie dies aber, so haben sie in der Weltordnung nichts zugelassen, das wider Recht und Vernunft ginge".

Es ist möglich, wäre seine Philosophie weniger ausschliesslich moralisierend und mehr ein eingehendes Studium der Geschichte und des Universums gewesen, hätte er ein gewisses Uebermass an Strenge vermieden. Wie die christlichen Asketen treibt Mark Aurel den Verzicht oft bis zur Dürre und Haarspalterei. Man fühlt, wie diese Ruhe, die sich nie verleugnet, durch eine ungeheure Anstrengung erworben wird. Gewiss, das Böse besass für ihn niemals irgend welche Anziehungskraft; er hatte keinerlei Leidenschaft zu bekämpfen: „Was man immer tue und was man immer sage, so bin ich nun einmal ein guter Mensch, wie der Smaragd von sich sagen kann: Was immer man sage oder tue, so bin ich nun einmal ein Smaragd und behalte meine Farbe." Aber um sich stets auf dem eisigen Gipfel des Stoizismus zu erhalten, musste er seiner Natur mächtig Gewalt antun und mehr als einen edlen Teil davon losreissen. Diese beständige Wiederholung derselben Ueberlegungen, der tausend Bilder, unter denen er sich die Eitelkeit aller Dinge vorzustellen sucht, diese oft naiven Beweise für die allgemeine Belanglosigkeit, bezeugen die Kämpfe, die er zu liefern hatte, um jede Begierde in sich zu ersticken,

Manchmal entsteigt diesen Gedanken etwas Herbes und Trauriges; die Lektüre von Mark Aurel stärkt wohl, tröstet aber nicht; sie hinterlässt in der Seele eine zugleich süsse wie grausame Leere, die man jedoch nicht vertauschen möchte gegen eine volle Befriedigung. Demut, Verzicht, Strenge gegen sich selber sind niemals weiter getrieben worden. Der Ruhm, jene letzte Illusion grosser Seelen, wird zu nichts zerrieben. Man muss das Gute tun, ohne sich darum zu kümmern, ob jemand davon wisse. Wohl sieht er ein, dass die Geschichte von ihm sprechen wird; allein von wie viel Unwürdigen spricht sie nicht auch? Die letzte Demütigung, bei der er angelangt, hatte in ihm auch die letzte Fiber der Eigenliebe getötet. Man kann sogar sagen, dass dieses Uebermass an Tugend ihm geschadet habe. Die Historiker haben ihn beim Wort genommen. Wenige grosse Regierungszeiten sind von der Geschichtschreibung so schlecht behandelt worden. Marius Maximus und Dion Cassius sprachen von Mark Aurel zwar mit Liebe, aber ohne Talent; ihre Werke sind übrigens bloss stückweise auf uns gekommen und wir kennen das Leben des berühmten Herrschers nur aus der mittelmässigen Biographie des Julius Capitolinus, hundert Jahre nach Mark Aurels Tod abgefasst, dank der Bewunderung, die ihm der Kaiser Diokletian geweiht.

Glücklicherweise wurde die kleine Kassette gerettet, welche die Gedanken am Ufer des Gran in sich barg. Daraus entstieg dieses unvergleichliche Buch, in welchem Epiktet übertroffen wurde, dieses Brevier des resignierten Lebens, dieses Evangelium jener, die nicht an das Uebernatürliche glauben, ein Evangelium, das erst in unsern Tagen richtig verstanden werden konnte. Als ein wirkliches ewiges Evangelium wird das Buch der Selbstbetrachtungen niemals altern, denn es stützt sich auf keinerlei Dogma. Die Heilige Schrift ist in vielen Teilen alt geworden; die Wissenschaft lässt die naive Auffassung des Uebernatürlichen, auf der sie fusst, nicht mehr zu. In den Selbstbetrachtungen ist das Uebernatürliche nur ein kleiner, unbedeutender Flecken, der die Herrlichkeit des Werkes nicht zu stören vermag. Vermöchte die Wissenschaft auch Gott und die Seele zu tilgen, das Buch der Selbstbetrachtungen bliebe jung an Lebens- und Wahrheitsgehalt. Die Religion von Mark Aurel ist, wie zu Zeiten auch diejenige von Jesus, eine absolute Re-

ligion, die dem blossen Vorhandensein eines hohen moralischen Gewissens entspringt, das dem Universum ins Antlitz schaut. Sie gehört weder irgend einer Rasse, noch irgend einem Lande an. Keine Revolution, kein Fortschritt, keine Entdeckung wird sie zu wandeln vermögen.

(Uebersetzt von A. M. Ernst-Jelmoli)

KLEINE RUNDSCHAU

Physik und Philosophie

Unter dem Titel „Matière et lumière" hat einer der grössten Physiker unserer Tage, der zugleich einer der besonnensten Denker ist, Louis de Broglie, ein Spross der Herzoge von Broglie, eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die im vergangenen Jahr deutsch erschienen sind. (Licht und Materie, Ergebnisse der neuen Physik, Verlag H. Goverts, Hamburg).

Broglie arbeitet in seinen Aufsätzen alle grossen physikalischen Theorien seit dem Altertum durch; man kann aus ihnen entnehmen „dass das gewaltige Gebäude der zeitgenössischen Physik ein grossartiges und faszinierendes Werk ist." Der Leser, sagt Broglie, „wird die ungeheure Zahl experimentell nachgewiesener Fakten bewundern, die von den Physikern in den Laboratorien in subtilster Arbeit erforscht worden sind. Er wird ebenso die wunderbaren und überraschenden Anschauungen bestaunen, die die Theoretiker entwickelt haben, um diese Fakten auszulegen. Gleichzeitig wird er erfahren, wie sehr sich die Methoden und Gedankengänge der Physiker in den letzten Jahren entwickelt und geläutert haben, und wie fern wir heute dem ein wenig naiven Realismus stehen, dem ein wenig einfältigen Mechanismus, mit dem die Gelehrten früherer Epochen zu arbeiten gewohnt waren. Je mehr wir in die innerste Struktur der Materie eindringen, desto mehr werden wir gewahr, dass die Vorstellungswelt, die sich unserm Verstand durch die Alltagserfahrung aufdrängt und vor allem die Vorstellungen von Raum und Zeit nicht mehr ausreichen, die neuen Welten zu beschreiben, die wir erforschen. Raum und Zeit umhüllen die elementaren Entitäten wie ein Kleid, das nicht für sie gemacht ist. Die Individualität verflüchtigt sich in dem geheimnisvollen Prozess gegenseitiger Einwirkung und gegenseitiger Abhängigkeit, und selbst der Determinismus, der den Physikern vergangener Zeiten so teuer war, gerät ins Wanken. Da aber das grosse Buch des Wissens niemals vollendet sein wird, so warten noch viele neue Ueberraschungen auf uns. Wer kennt, um nur ein Bei-

die
wie
tigt